

Erinnerungen an Arie Goral –Sternheim

Dr. Helga Kutz-Bauer, 22.03.2017

Ich war AStA-Vorsitzende im Sommersemester 1967 und in diesem und in den folgenden Semestern Mitglied des Studentenparlaments. Oft, insbesondere bei Versammlungen und Veranstaltungen, sah ich Arie Goral-Sternheim und blieb an seinem Infotisch stehen. Er war stets präsent mit Informationen z.B. zum „Fall Hofstätter“ und seinen oft zugespitzt-polemischen Publikationen und Collagen seiner Intergalerie, die von 1968 bis 1972 Bestand hatte. Ich wusste nicht, dass er Jude war, das erfuhr ich erst nach und nach. Er verfolgte mit Interesse und Ambivalenz und durchaus kritisch (vgl. Die Sprache der Revolution, in: An der Grenzscheide, S.14) die Studentenbewegung ab 1967.

Wie sehr er als „linkes Gewissen Hamburgs“ geachtet und respektiert war, erfuhr ich zunächst als Abgeordnete in der Hamburgischen Bürgerschaft (1974-1978), insbesondere Eva Rühmkorf, der spätere Kultursenator Tarnowski (bis 1983) und einige eher links stehende Abgeordnete schätzen ihn sehr. Allerdings lehnten ihn die meisten ab, weil er ihnen zu polemisch und im persönlichen Umgang zu ‚ruppig‘, zu links, ein „Querulant“ war.

Als in den 80er Jahren dann einige der früheren linken Studenten aus dem sozialdemokratischen Hochschulbund im politischen Establishment angekommen waren, war er endlich allgemein respektiert und akzeptiert, auch wenn nur wenige einen persönlichen Kontakt zu ihm hatten. Sein Kampf um das Hamburger Heine-Denkmal, das jetzt auf dem Rathausmarkt steht, war legendär. 1989 hielt er die Gedenkrede zu Carl von Ossietzky und Albert Ballin, als deren Medaillons in der Rathauhalle eingeweiht wurden – ihn dort die Rede halten zu lassen wäre in den 60er und Anfang der 70er Jahre undenkbar gewesen.

Ich lernte ihn ab 1985 näher kennen, als er mich als Leiterin der Landeszentrale für politische Bildung aufsuchte, um mich zu bitten, einige seiner Publikationen, insbesondere zu Walter A. Berendsohn auszulegen, was ich tat. Später ließ ich Reden von ihm in kleiner Auflage drucken und wir überarbeiteten gemeinsam – zum Teil bei mir zuhause - seine Erinnerungsschrift „Im Schatten der Synagoge“ die er auf meinen Wunsch erweiterte. Er war ein unermüdlicher Rechercheur, der jahrelang im Staatsarchiv arbeitete.

Er war damals schon 76 Jahre alt, aber immer noch ein, wenn auch alternder, aber kräftiger Mann, der sehr leicht Wutanfälle bekam. Ich konnte damit umgehen, insbesondere nachdem ich näher mit seinem Lebensweg und auch mit ihm bekannt wurde. Sein Schmerz über das Schicksal seiner Familie und das der Juden saß tief, kam in Eruptionen immer wieder hoch und verließ ihn nie. Ich lernte auch seine damalige Lebensgefährtin, die sehr viel jüngere Künstlerin Mechti Horz-Benson kennen, die für ihn illustrierte und ihn bei seinen Recherchen im Staatsarchiv Hamburg selbstlos unterstützte. Nachdem ich die beiden mehrfach in der Mittagspause am Tchibo-Stehcafé in der Poststraße gesehen hatte (das Staatsarchiv war damals noch in der nahegelegenen ABC-Strasse) nahm ich sie mit in die Kantine der Finanzbehörde am Gänsemarkt, in der auch Nicht-Behördenangestellte gegen Aufschlag von 50 Pfennig essen konnten. Goral war glücklich und fassungslos – er hatte seit Jahren im Archiv geforscht und niemand hatte ihn auf diese Möglichkeit aufmerksam gemacht (das war kein böser Wille, er wurde dort von dem zuständigen Archivar sehr liebevoll betreut – aber denken Männer ans Essen und wie schwer es einem alten Mann fällt, lange zu stehen?). In der Kantine hatten die beiden dann offenbar immer einen eigenen Tisch. Beide waren arm, was man ihnen ansehen konnte (und nicht nur das, dass beide starke Raucher waren hing ihnen überdeutlich in den Kleidern).

Als er im Oktober 1989 80 Jahre alt wurde, fragte mich der Staatsrat der Senatskanzlei – wie gelegentlich in besonderen Fällen – was man ihm denn schenken könne. Ich wusste, dass Goral von einer jämmerlich kleinen Rente lebte und antwortete: „Er hat seinen Montblanc – Füller verloren, das wäre etwas, aber eigentlich braucht er Geld“. Daraufhin reichte der Staatsrat für die Senatssitzung einen Antrag auf 1000 DM Ehrensold monatlich für Goral ein, denn es gab einen kleinen Etat in der Senatskanzlei für solche Fälle. Am Tag drauf zitierte er mich zu sich: „Da haben Sie mir etwas eingebrockt, die Senatoren und der Bürgermeister fanden, das sei zu wenig und haben auf 2000 DM erhöht. Ich weiß nun nicht, wo ich das aus dem Haushalt noch hernehmen soll“ Aber es klappte.

Bei der Feier zu Gorals Geburtstag in der Jüdischen Gemeinde wartete ich darauf, dass ein Senatsvertreter auftrat und das Geschenk übergibt. Nichts geschah. Neben mir saß Jan Philipp Reemtsma, auch ein Verehrer Gorals, der mir das nötige Kleingeld für den Anruf bei der Senatskanzlei gab. Es ergab sich, dass die Kanzlei das Schreiben mit der Gratulation und der Rentenzusage an Gorals alte Adresse in der Bundesstraße gesandt hatte und Goral das gar nicht erhalten hatte. Ich wurde gebeten, ihm das Schreiben zu überreichen. Ein unvergesslicher Tag: Er saß in meinem Büro, las das Schreiben, war fassungslos und sagte immer nur: „Das ist doch viel zu viel, das ist doch viel zu viel!“.

1994, aus Anlass von Gorals 85. Geburtstag, gab es dann in Reemtsmas Hamburger Institut für Sozialforschung eine von Arie Goral aus Teilen seiner umfangreichen Sammlung zusammengestellte Ausstellung von Plakaten, Broschüren und Flugblättern der Linken aus der Zeit der alten Bundesrepublik <http://www.his-online.de/veranstaltungen/1073/>.

Nach Abschluss der Ausstellung hatte sich Goral mit Reemtsma so verkracht (kein Wunder bei beiden Persönlichkeiten, die auf Ihre Art Primadonna spielten), dass Goral die Ausstellung abräumte und nicht wusste wohin damit. Er bat die Landeszentrale um Hilfe und wir konnten im Parkhaus einen unbenutzten abschließbaren Nebenraum bekommen, in dem wir die Sammlung mehr schlecht als recht unterbringen konnten.

Irgendwann kam Goral dann ins Krankenhaus und rief eines Tages bei mir an, völlig verzweifelt, weil man ihn, der schwer krank war, in das Zimmer eines Sterbenden gelegt hatten, der Tag und Nacht so laut jammerte und stöhnte, dass Goral keinen Schlaf fand. Als mein Anruf bei dem Krankenhaus nichts bewirkte, rief ich den Staatsrat der Gesundheitsbehörde an, der neu war und weder mich noch Goral persönlich kannte. Mit einiger Mühe konnte ich ihm erklären, wer Goral war und dass er etwas unternehmen müsse. Er hat dann dort angerufen und die Situation hat sich verbessert.

Als er im April 1996 starb, kam seine Witwe Eva-Sternheim-Peters aus Berlin, um seinen Haushalt aufzulösen. Ich hatte bereits die Reemtsma-Stiftung gebeten, die Sammlung, die wir aufbewahrt hatten, wieder an sich zu nehmen und Frau Sternheim-Peters stimmte zu. Sie arrangierte dann ein Treffen in der Wohnung Gorals, wo nach meiner Erinnerung Mechti Horz-Benson, zwei Vertreter der Reemtsma-Stiftung sowie mein Mann und ich anwesend waren. Wir tranken zusammen ein Glas Rotwein und Frau Sternheim-Peters bot dann den Freunden Gorals an, sich je drei seiner Bilder auszusuchen. Ich suchte mir ein sehr kleines und zwei größere aus. Das kleine hing lange in meinem Büro und ich schenkte es, als ich in Rente ging, der Gedenk- und Bildungsstätte Israelitische Töchterchule in Hamburg. Die beiden anderen schenkte ich jetzt dem Jüdischen Museum Rendsburg.